

Deutsche Beiträge zu der amerikanischen Sozialpsychologie und Soziologie der Gegenwart

Becker, Howard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Becker, H. (1959). Deutsche Beiträge zu der amerikanischen Sozialpsychologie und Soziologie der Gegenwart. In A. Busch (Hrsg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft: Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin* (S. 90-99). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188190>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Deutschlands Beitrag zur Soziologie international gesehen

Symposion

Professor Plessner eröffnete das Symposion und stellte die Teilnehmer am round-table-Gespräch vor:

Professor H. Becker, Wisconsin,
Professor R. F. Beerling, Leiden,
Professor P. J. Bouman, Groningen,
Professor M. Ginsberg, London,
Professor J. Kraft, Frankfurt/Main.

Professor Aron, Paris, war an der Teilnahme krankheitshalber verhindert.

Die Leitung des Gesprächs übernahm Professor Bouman. Im Anschluß an seine Begrüßungsworte sprachen zunächst die Professoren Becker und Beerling.

HOWARD BECKER

Deutsche Beiträge zu der amerikanischen Sozialpsychologie und Soziologie der Gegenwart

Am Symposion teilzunehmen, macht mich ebenso glücklich wie es mich bestürzt. Das hat zwei Gründe. Erstens ist der Gegenstand meines Referates so umfassend, daß ich, statt mit einem feinen Pinsel zu malen, mit dicken Strichen arbeiten muß. Und zweitens läßt mein Deutsch – geschrieben wie gesprochen – viel zu wünschen übrig. Bitte, haben Sie Nachsicht.

Trotz zwei Weltkriegen und der zeitweilig sich daher ergebenden geistigen Isolierung ist der deutsche Einfluß auf den Gebieten, mit denen ich vertraut bin, erstaunlich tief und nachhaltig gewesen. Wenn ich dies sage, verkenne ich durchaus nicht den Wert der britischen Beiträge, denn auch diese sind tief und umfassend gewesen. Die Begriffe von Struktur und

Funktion, zum Beispiel, wurden zuerst in der amerikanischen soziologischen Theorie durch die Schriften von Herbert Spencer wirksam, und diese Begriffe, fundiert auf biologischen Analogien, sind noch heute „Mode“ (wenn ich mich so ausdrücken darf) – ich möchte beinahe sagen, allzu sehr. Ebenso haben die französischen Denker gewichtige Beiträge geliefert; die soziologischen Gedankengänge eines Emile Durkheim haben viele Aspekte der heutigen Sozialpsychologie in den Vereinigten Staaten, und auch der Soziologie selbst, durchdrungen. Gleichmaßen hat Italien sein Teil beigesteuert, wenn auch der unglückliche Antagonismus – hier denke ich besonders an Benedetto Croce – die Entwicklung der Soziologie in diesem Land einschneidend behindert hat. Croces Widerstand richtete sich in erster Linie gegen Vilfredo Pareto und diejenigen, die unter seinen kraß positivistischen Einfluß gerieten. Gaetano Mosca gegenüber war Croces Haltung beträchtlich freundlicher, teilweise deshalb, weil Mosca als politischer Theoretiker und nicht so sehr als Soziologe angesehen werden konnte. Gegen das, was unter Soziologie verstanden wurde, war Croces Opposition unbarmherzig und oft nicht ganz fair. Paradoxaerweise hat das Mißgeschick, das der Soziologie in Italien widerfuhr, auf das amerikanische Urteil über italienische Denker wenig Einfluß gehabt. Pareto besonders hat in den frühen 20er Jahren achtungsvolle Aufmerksamkeit gefunden; Mosca rückte gut zehn Jahre später ins Blickfeld. In den Vereinigten Staaten ist die Begeisterungswoge für Pareto, die sich in der Zeit zwischen 1930 und 1940 erhob, in großem Maße abgeebbt, aber Moscas Einfluß ist stark spürbar. Man kann zur Zeit sogar von einem erstaunlichen Wiederaufleben der Moscaschen Gedankengänge sprechen¹⁾).

Dies mußte aus Gründen der Billigkeit erwähnt werden, und trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß das Gedankengut deutschen Ursprungs einen dauerhafteren und wirksameren Einfluß auf unsere soziologische Entwicklung ausübte, als der irgendeines anderen Landes. Es ist nicht möglich, in der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit, diese Behauptung voll zu belegen, aber selbst ein nur oberflächliches Studium der mehr wissenschaftlichen Arbeiten amerikanischer Soziologen, wird, so glaube ich, den erforderlichen Nachweis erbringen. Ich sage „der mehr wissenschaftlichen“, weil es in den Vereinigten Staaten während der letzten Jahre Mode geworden ist, die Herkunft der Grundideen unerwähnt zu lassen; viele der jüngeren Soziologen verhalten sich so, als ob der Tag ihrer Geburt der erste Schöpfungstag wäre. Hier muß ich an ein leicht boshaftes Gedicht von Goethe denken:

¹⁾ Dieser ganze Abschnitt bietet nur eine, notwendigerweise, oberflächliche Zusammenfassung; in Einzelheiten ausgeführt bei *Howard Becker* und *H. E. Barnes*, *Social Thought from Lore to Science*, New York 1956, 2. Aufl. und in dem von *Howard Becker* und *Alvin*

Ein Quidam sagt, „ich bin von keiner Schule,
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich vom Toten was gelernt“.
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand,
„Ich bin ein Narr, aus eigener Hand“. *)

Aber ich sollte nicht vom Thema abschweifen, und noch dazu in so herabsetzender Art... Es ist genug damit gesagt, daß das deutsche Denken, wenn auch gelegentlich vergessen oder übersehen, doch ständig „da“ ist.

Lassen Sie mich nur einige von vielen Beispielen anführen: ich denke hier an Namen wie Hegel, Tönnies, Simmel, Weber, Scheler und Wiese.

In den Vereinigten Staaten war einer der Wissenschaftler, mit dem man vor allem zu rechnen hatte, George Herbert Mead, (nicht zu verwechseln mit der Anthropologin Margaret Mead; beide sind nicht miteinander verwandt). G. H. Mead war Philosoph und ein Zeitgenosse, in Chicago, von John Dewey. Meads berühmtestes Buch, *Mind, Self and Society*, dem heute wieder viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, befaßt sich mit dem, was die Deutschen das „Ich-Du-Problem“ nennen – wir in den Vereinigten Staaten bezeichnen es mit „Self-Other-Problem“: das „Selbst-Andere-Problem“. Dies Buch fußt auf der Auffassung, daß das eigene Selbst nicht mit dem Tage der Geburt beginnt, sondern sich erst allmählich entwickelt, und auch dann nur in der wechselseitigen Beziehung zu dem „Anderen“. Das heißt, das „Selbst“ und der „Andere“ sind untrennbar miteinander verbunden: kein Selbst ohne den Anderen, und keine Anderen ohne das Selbst. Das Geschöpf als „Mensch“, im Vergleich zu einem rein biologischen Wesen, erscheint nur in dialektischer Beziehung zu dem anderen Menschen; er ist im tiefsten Sinne des Wortes sozial²⁾. Und wer, möchte ich fragen, verstand und legte die griechischen Anregungen in der Art und Weise aus, daß die Dialektik zu einem wirksamen geistigen Instrument wurde? Wer anders als Hegel? Hier ist nicht nur die Dialektik im allgemeineren Sinn gemeint, sondern auch in dem besonderen Sinn, der so eingehend in *Die Phänomenologie des Geistes* behandelt wird.

Mead war einer meiner Lehrer, und kurz nach meiner Rückkehr aus

Boskoff herausgegebenen Symposion *Modern Sociological Theory in Continuity and Change*, New York 1957.

Zu einem neueren Beispiel von Moscas Einfluß vgl. *C. Wright Mills, The Power Elite*, New York 1956. Die Erwähnung von Mills Buch bedeutet nicht, daß der Verfasser in jeder Hinsicht dem Verfahren von Mills zustimmt.

*) Wenn in dem Heft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, das zum 50jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie veröffentlicht wurde, ein amerikanischer Soziologe jeden deutschen Einfluß energisch bestreitet, so ist diese Behauptung vielleicht dadurch zu erklären, daß der Autor, wie mir bekannt ist, Deutsch nur mit größten Schwierigkeiten liest.

²⁾ Eine zweckdienliche Zusammenfassung bietet: *Howard Becker, Man in Reciprocity*, New York 1956.

Deutschland – wo ich studierte – hatten wir eine längere Unterhaltung, in der er besonders betonte, daß die Behandlung des „Selbst-Andere-Problems“ der sozialpsychologischen Grundbegriffe ohne den Antrieb durch Hegels eingehende Begriffsanalysen niemals die Form angenommen hätte, die in *Mind, Self and Society*, zum Ausdruck kam. Es sei hier hinzugefügt, daß der deutsche Philosoph und Sozialpsychologe Theodor Litt, ganz unabhängig von Mead, in seiner Arbeit *Individuum und Gemeinschaft* eine Art der Sozialpsychologie herausstellte, die der Meads auffallend ähnelte und gleichermaßen auf Hegelschem Denken begründet war. Was die jüngere Vergangenheit anbetrifft, so hat Talcott Parsons in seinem Buch *The Social System* Auffassungen vertreten, die im Grunde von Hegel herrühren, und in einer meiner eigenen Veröffentlichungen während der letzten Zeit macht sich derselbe Einfluß bemerkbar.

Wenn wir uns nun Ferdinand Toennies zuwenden, dessen *Gemeinschaft und Gesellschaft* fast zu einem sprichwörtlichen Begriff geworden ist, kann wohl gesagt werden, daß sowohl die amerikanische Sozialpsychologie wie auch die Soziologie stark von seinen Ideen durchdrungen sind. Auch unsere soziologische Literatur erwähnte schon vorher ähnliche Begriffspaare; der Gegensatz der beiden Gesellschaftstypen, von denen die eine aus der Tradition heraus lebt, während das Leitmotiv der anderen die Berechnung ist, ist schon seit langer Zeit deutlich geworden. Nichtsdestoweniger haben die amerikanischen Soziologen die Gemeinschaft-Gesellschaft Antithese vielfach verwandt, und zwar unter Anwendung der deutschen Worte, die oft unübersetzt blieben. In den vergangenen Jahren ist versucht worden, die von Toennies geprägten Begriffe zu „verenglischen“, und sie gleichzeitig durch Hinzufügung von Ideen anderer Denker abzuändern und zu erweitern, indem auf Gesellschaftstypen Bezug genommen wurde, bei denen der vorher erwähnte Kontrast mit den Worten „sakral“ und „säkular“ herausgestellt wird. Diese Bezeichnungen sind nicht in ihrer eigentlichen Wörterbuchbedeutung aufzufassen, sondern können nur in einem technischen Zusammenhang verstanden werden, der hier nicht weiter erläutert zu werden braucht³⁾. Im Augenblick genügt es zu sagen, daß die einfachen Bauern-Gemeinschaften in vieler Hinsicht stark von sakralen Einflüssen durchdrungen sind, und daß städtische Gruppen in ihrer Gesamtheit viele säkulare Züge aufweisen. Darüber hinaus bleibt dieser Kontrast auch auf sozial-psychologischem Gebiet bestehen; das, was Toennies *Wesenwille* genannt hat, bezeichnet die Mentalität des Bauern, während *Kürwille* (oder, wie Toennies es früher ausdrückte, *Willkür*), sich hauptsächlich auf die städtische Bevölkerung bezieht. Fast jeder, der einige Erfahrung besitzt und seine Augen offen hält, ist sich dieser Kon-

³⁾ Vgl. *Howard Becker*, *Soziologie als Wissenschaft vom sozialen Handeln*, Würzburg 1959.

traste bewußt, aber es war letzten Endes Tönnies, der sie in all ihren Verzweigungen in einer systematischen Bearbeitung herausstellte und seine Formulierungen an die Soziologen aller anderen Länder weitergab, nicht zuletzt an die in den Vereinigten Staaten. Seine Ideen sind so weit verbreitet, daß meist eine flüchtige Erwähnung ihrer Herkunft zu genügen scheint. Ich würde gerne noch mehr über Tönnies sagen, aber die zur Verfügung stehende Zeit läßt es leider nicht zu; ich hoffe sehr, daß meine Zuhörer in der Diskussion, die anschließend stattfindet, ihrerseits weiteres beitragen werden.

Der nächste, auf den ich eingehen möchte, ist Georg Simmel (nicht zu verwechseln mit Paul Simmel, bitte) – einer der ersten deutschen Soziologen, der die Soziologie scharf von den anderen Sozialwissenschaften trennte. Zu seiner Zeit und sogar heute wird dieser Unterschied längst nicht genügend beachtet. Seine gesammelten Schriften, von ihm selbst in einen gewissen einheitlichen Rahmen gebracht, erschienen im Jahre 1908, aber einige dieser Artikel lagen bereits 1896 in englischer Übersetzung vor. Manche von ihnen wurden sogar in englischer Sprache veröffentlicht, bevor der originale deutsche Text im Druck erschien.

Die Themen, die er behandelte, sind heute wie damals von großem allgemeinen Interesse: Konkurrenz, Konflikt, der Fremde, die Zweier- und Dreiergruppen und die wesentlichen Züge der sozialen Strukturen. Die amerikanische Soziologie bedient sich heute einer großen Anzahl von Begriffen, die direkt von Simmel abstammen, aber sein Einfluß wirkt sich momentan am stärksten auf dem Gebiet der sogenannten „Klein-Gruppen-Studien“ aus. Hier werden bei uns nicht nur die Zweier- und Dreiergruppen behandelt, sondern auch größere Gruppen, wie beispielsweise die *Geschworenen* (jury), die, wie wohl bekannt ist, in England und Amerika 12 Personen umfassen. Tatsächlich ist die obere Grenze dieser „kleinen Gruppen“ bei uns nicht endgültig festgesetzt – eine genauere Definition fehlt hier noch ⁴⁾.

Außer den bereits erwähnten Beiträgen ist Simmels berühmte *Philosophie des Geldes* von amerikanischer Seite viel Aufmerksamkeit gewidmet worden, besonders in Verbindung mit dem Begriff des „Fremden“, der sich, ausgesprochener als irgendein anderer, in den frühen Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung mit den Verwendungsmöglichkeiten des Geldes befaßt. Die amerikanischen Soziologen haben besondere Untersuchungen durchgeführt über das, was sie „middle-man trading peoples“ nennen (also Völker, die hauptsächlich aus Handelsleuten bestehen, die lediglich eine Vermittlertätigkeit ausüben – diese kann auch geistiger Art sein). Hierunter fallen die Armenier, Parsen, Chinesen in Java und an anderen Orten, die Hindus in Südafrika, die Griechen in Ägypten, manche

⁴⁾ Vgl. den Beitrag von *Allan Eister* zu dem in Anm. 1 genannten Symposium.

Juden, auch Schotten, usw. Es handelt sich hier um konkrete Monographien, und sie weichen in mancher Beziehung auffallend von Simmels Darlegungen ab, die zu Zeiten sehr abstrakt und allgemein gehalten sind; sie wären aber wahrscheinlich ohne den Antrieb, der von Simmel ausging, erst viel später zustande gekommen⁵⁾.

Wir wollen uns nun – und dies mit einiger Verlegenheit von meiner Seite – dem großen Deutschen, Max Weber, zuwenden; groß nicht nur als Soziologe, sondern auch als Vertreter mit des Besten, was wir unter deutschem Mänestum verstehen. Ich sage „mit einiger Verlegenheit“, denn das wenige, was ich hier anführen kann, muß so kurz gefaßt werden, daß beinahe eine Travestie daraus wird. Webers Auffassung der „Selbst-Anderen“ Sozialpsychologie, seine hervorragende Behandlung der wirtschaftlichen Ethik der großen Religionen (die soviel dazu beigetragen hat, den vulgären Marxismus zu entkräften), seine geradezu unheimliche Befähigung, Begriffe zu formulieren, die trotz ihrer Allgemeinheit den empirischen Gegebenheiten voll entsprechen, seine frühe und beinahe prophetisch anmutende Behandlungsweise von charismatischem Führertum, und seine gewandte methodologische Anwendung der idealen Typen – die erst durch das Verstehen Eindeutigkeit erlangen – haben nachhaltiges Interesse bei den amerikanischen Soziologen gefunden und sind von diesen immer wieder verwendet worden. Hiermit soll natürlich nicht gesagt werden, daß man seine Beiträge ohne jegliche Kritik angenommen hat. Seine Analyse der Beziehungen zwischen Calvinismus und Kapitalismus zum Beispiel wird heute als leicht forciert angesehen; um so mehr, als neue Erkenntnisse heute in steigendem Maße zeigen, daß der Calvinismus keineswegs so einheitlich als Lehre und in der Praxis selbst war, wie Weber annahm, und daß viele protestantische Gruppen, bemerkenswert erfolgreich im wirtschaftlichen Leben, theologische Begriffe vertraten, die in krassem Gegensatz zu jeglicher Art des Calvinismus standen. In diesem Zusammenhang möchte ich nur die Quäker und Methodisten erwähnen. Trotz widriger und manchmal sogar zerstörender Kritik muß dennoch gesagt werden als Antwort auf die Frage, welcher deutsche Soziologe im heutigen Amerika am häufigsten genannt wird, daß Max Weber mit einiger Sicherheit an erster Stelle steht.

Bisher ist fast die Hälfte von Webers Artikeln und Büchern in englischer Übersetzung erschienen. Dies ist außerordentlich zu begrüßen, denn der Heidelberger Stil des frühen 20. Jahrhunderts, in dem er schrieb, erschwert das Verständnis – selbst für die wenigen Amerikaner, die der deutschen Sprache einigermaßen mächtig sind. Der führende Vertreter von Webers Ideen ist augenblicklich Talcott Parsons, obwohl mehrere andere amerikanische Soziologen – wenn auch nicht in jeder Beziehung – sich seine Ideen zunutze gemacht haben und noch zunutze machen. Es will mir aber

⁵⁾ Vgl. Inhaltsverzeichnis und Register des in Anm. 2 genannten Werkes.

scheinen, daß jetzt die Zeit gekommen ist, die Spreu vom Weizen zu sondern. Man darf nicht vergessen, daß eine Anzahl der frühen Schriften Webers ein halbes Jahrhundert zurückliegen, und er selbst wäre der letzte, der von sich behaupten würde, daß er von päpstlicher Unfehlbarkeit sei.

Einer von Webers schärfsten deutschen Kritikern, der von andersgearteten erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und tatsächlich auch von einer anderen Weltanschauung ausging, war Max Scheler. Es muß hier allerdings zugegeben werden, daß Schelers eigene Stellung erheblichen Schwankungen unterworfen war. Während eines Teiles seiner Laufbahn wurde er berechtigtermaßen als einer der hervorragenden römisch-katholischen Intellektuellen Deutschlands angesehen, aber als er sich dem Ende seines allzu kurzen Lebens näherte, hatte er in Wirklichkeit endgültig mit seiner Kirche gebrochen und bezeichnete sie herabsetzend als eine „Heilsanstalt“. In noch drastischerer Form kritisierte er gewisse römisch-katholische Rituale, die nach seinen Worten auf „dinglicher Vergottung des Stifters“ gegründet sind. Diese seine Äußerungen, zusammen mit seiner Neigung zur Augustinischen mehr als zur Thomistischen Theologie, machten ihn dann in den Augen der führenden Männer der Kirche zu einer „persona non grata“.

Wenn man aber Streitfragen dieser Art einmal beiseite läßt, muß doch gesagt werden, daß vom sozial-psychologischen Standpunkt aus seine Darstellung von Persönlichkeitstypen in *Vom Ewigen im Menschen* meisterhaft ist, und daß sein Unterscheidungsvermögen zwischen den vielen Spielarten des Mitgefühls in seinem Buch *Wesen und Formen der Sympathie* bis heute unerreicht geblieben ist.

Bedauerlicherweise sind nur wenige von Schelers Arbeiten übersetzt worden; vor kurzem erst ist das Buch *Wesen und Formen der Sympathie* in englischer Sprache erschienen. Bis jetzt haben sich die amerikanischen Soziologen lediglich der beiden etwas groben Kategorien der „Sympathie“ und „Einfühlung“ bedient; jetzt fangen sie jedoch an, von Miteinanderfühlen, Gefühlsansteckung, Nachfühlen, Mitfreude und Mitleid, Einfühlung und Einsühlung zu sprechen. Alle diese Begriffe, Schelers Beispiel folgend, fallen unter die generelle Rubrik der „Sympathie“. Wenn diese feineren Bedeutungsnuancen in den empirischen Studien über das Gefühlsleben richtig angewandt werden, wird die amerikanische Sozialpsychologie sehr viel verlässlicher und tiefer werden, als sie es jetzt ist.

Ein weiterer außerordentlich wichtiger Aspekt in Schelers Arbeiten ist seine Auffassung der Soziologie des Wissens. Seine Vorgänger auf diesem Gebiet waren vor allem die Franzosen Émile Durkheim und Lucien Levy-Bruhl – aber auch der Österreicher Wilhelm Jerusalem behandelte dieses Thema, und zwar bereits im Jahre 1910. Schelers *Die Wissensformen und die Gesellschaft* mag hier als sein wichtigster Beitrag gelten; das Buch hat aber bis jetzt noch keinen Übersetzer gefunden. Die Folge ist, daß

viele Amerikaner irrtümlicherweise Karl Mannheim als den Begründer der heutigen Soziologie des Wissens ansehen, denn seine *Ideologie und Utopie* kam in Amerika als Übersetzung während der dreißiger Jahre heraus. Für mich selbst ist Mannheims Analyse eine Art Salon-Marxismus, aber diese Meinung kann die Folge gewisser politischer Vorurteile sein. Wie dem auch sei, Schelers *Soziologie des Wissens* dringt zweifellos tiefer in die Materie ein als die Mannheims, wenn auch einige seiner Voraussetzungen zuweilen fraglich erscheinen. Schelers Behandlung des amerikanischen Pragmatismus vor allem ist von überraschender Frische und bringt eine Fülle neuer Ideen, obwohl es einem Amerikaner wie mir scheinen will, daß die Dinge von einem etwas einseitigen Standpunkt betrachtet werden. Es ist ja so, daß wir nicht ausschließlich gedankenlose „Männer der Tat“ sind; hin und wieder denken wir auch nach.

Es gäbe noch viel über Scheler zu sagen – besonders hinsichtlich seiner Auffassung der geschichtlichen Entwicklung und der damit zusammenhängenden Folgerung, daß der Geist nur „Schleusenöffner der Geschichte“ ist – d. h. daß er an und für sich machtlos ist. Ein derartiger Fatalismus, wie man es fast bezeichnen könnte, ist für die meisten Amerikaner unannehmbar, und ich schließe mich selbst nicht aus (wenn ich mir diese weitere persönliche Bemerkung erlauben darf). Viele von uns mögen eine pessimistische *Weltanschauung* haben, aber unsere *Lebensauffassung* ist „unheilbar“ optimistisch.

Ein Zeitgenosse Schelers aus Köln, aber Vertreter einer anderen soziologischen Richtung, und noch außerordentlich lebendig, ist der augenblickliche Nestor der deutschen Soziologen, Leopold von Wiese und Kaiserswaldau. Max Weber vielleicht ausgenommen, ist er von allen hier erwähnten Soziologen der bekannteste und einflußreichste im heutigen Amerika. Seine *Beziehungslehre* (1924) und seine *Gebildelehre* (1929), beide später in seinem Buch *System der Allgemeinen Soziologie* mit aufgenommen, erschien in Amerika in bearbeiteter und erweiterter Form Anfang des Jahres 1932. Die Folge war, daß seine bis ins kleinste ausgearbeitete, aber doch einheitliche Klassifizierung der sozialen Phänomene sehr bald zur geistigen Standardausrüstung der besser orientierten amerikanischen Soziologen gehörte. Dies ergab sich fast von selbst, denn die von Wiese vertretenen Grundkategorien – soziale Distanz, Sozialprozesse der ersten und zweiten Ordnung, und soziale Struktur (alle abgeleitet von dem Begriff der sozialen Beziehungen) – waren dem Denken der amerikanischen Soziologen verwandt und zum Teil bereits vertraut. Was in den Vereinigten Staaten bisher gefehlt hatte, war eine klare und genaue Systematisierung, und diese lieferte Wiese in eindrucksvoller Form.

Über die scharf umrissene Darlegung von den Amerikanern schon geläufigen Begriffen hinaus, lag Wieses weiterer Beitrag in seiner überaus origi-

nellen Methode der Neuformulierung von Begriffen, die in ihrer ursprünglichen Fassung, wie sie von den Deutschen, Franzosen, Belgiern und Polen entwickelt waren, den strengen Anforderungen der Sozialwissenschaften nicht genügten. Er stellte die nötige Verbindung zwischen für den flüchtigen Betrachter unzusammenhängenden Gedanken her – und der Ring war geschlossen. Das Resultat: Simmels Zweier- und Dreiergruppen, Webers Soziales Handeln, Tardes Beziehungen des Zu- und Miteinanders und Aus- und Ohneinanders, Waxweilers Typen der Wechselwirkung, und Znanieckis Auffassung der vier Grundwünsche nach Erwidern, Anerkennung, Sicherheit und neuer Erfahrung, wurden zu einem beschreibenden und analytischen System zusammengefügt.

Es soll jedoch keineswegs der Eindruck entstehen, daß die Umformung und Vereinheitlichung von Begriffen, die von anderen aufgestellt wurden, Wieses einziges Verdienst gewesen sei. Aus sich selbst heraus schuf er Begriffe, die, obgleich alt als Wortgebilde, dennoch neu im Gehalt und in der Art ihrer Anwendung waren. Was er zum Beispiel über abstrakte und konkrete Massen zu sagen hat, über kleine und große Gruppen, über Körperschaften (oder anders ausgedrückt, über abstrakte Kollektiva), findet sich nirgends in der einschlägigen Literatur in so präziser und anwendbarer Form. Darüber hinaus gab er sich mit der Errichtung eines bloßen Begriffsbauwerks nicht zufrieden; einmal errichtet, benutzte er es, um eine große Anzahl von empirischen Sozialphänomenen darin unterzubringen. Unter seiner Leitung wurden Untersuchungen in Bauerndörfern, in der Kleinstadt, bei isolierten Inselbewohnern, in Ghettos, Erziehungsanstalten usw. durchgeführt. Diese Nachforschungen ergaben jedoch nicht das, was sich nur zu oft in den Vereinigten Staaten zeigt, und leider, dies muß gesagt werden, auch in Deutschland, wo man sich mitunter gewisse amerikanische Methoden allzu sehr zu eigen gemacht hat – nämlich eine mehr oder weniger zufällige Anhäufung von Tatsachen, unzusammenhängend und ohne Vergleichsmöglichkeiten. Wieses Untersuchungen sind systematisch, in enger Beziehung zueinander stehend, und äußerst gründlich durchgeführt worden. Die unter seiner Leitung und von ihm selbst angestellten Nachforschungen verlieren sich nie in Einzelheiten, sondern sind immer als Teile eines Gesamtbildes gesehen.

Wiese genießt zweifellos ein großes Ansehen in den Vereinigten Staaten. Einige der Sozialwissenschaftler, die aus seinem Wirken Nutzen gezogen haben, sind: der Psychiater-Soziologe Moreno; der Fachmann für Studien über gemeinnützige Institutionen Infield; und der Klein-Gruppen-Experte Bales⁶⁾. Außerdem gehören hierzu die Vertreter der allgemeinen soziolo-

⁶⁾ *J. L. Moreno*, *Who Shall Survive?*, New York 1955, 2. Aufl.; *Henrik Infield*, *Co-operative Communities in Palestine*, New York 1939; *R. Freed Bales*, *Interaction Analysis*, Wellesley, Mass. 1952.

gischen Theorie wie Gerth, Martindale, MacIver und ich selbst⁷⁾. Es ist klar, daß jede der genannten Personen den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt war – aber sie alle haben viel von Wiese gelernt, auf die eine oder andere Art, und schulden ihm großen Dank. Und sie sind nicht die einzigen, die ihm tiefen Dank schulden. Zur Zeit scheint es zu den Gepflogenheiten der jüngeren deutschen Soziologen – aber auch einiger älterer, die es besser wissen sollten – zu gehören, nicht nur die Arbeiten Wieses, sondern auch anderer großer deutscher Autoren herabzusetzen. Üblich geworden ist die sklavische Abhängigkeit von der amerikanischen Soziologie, an der manches doch auch höchst fragwürdig ist. Als Amerikaner kränkt es mich, in der amerikanischen Soziologie nicht nur Hervorragendes zu bemerken. Als Soziologen, der sich der Förderung seines Lehrfachs widmet, schmerzt es mich, daß wertvolle deutsche oder andere Beiträge von meinen jungen oder auch alten Kollegen ignoriert werden. Weder war die Soziologie jemals eine ausschließlich deutsche, noch ist sie heute eine ausschließlich amerikanische Wissenschaft. Lassen Sie uns deshalb auf die Schrullen und Parteilichkeiten der Vergangenheit mit Verachtung herabblicken und uns dem Besten zuwenden, was die Soziologen von gestern und heute und in allen Ländern für uns bereitgestellt haben und bereithalten.

R. F. BEERLING

Neun Thesen

1. Ein Einzelner kann unmöglich beanspruchen, „die“ deutsche Soziologie international zu sehen. Als Ausländer kann er bloß versuchen, von einem gewissen und daher bedingten Standort aus einige Gedanken zu formulieren über seine persönlichen Erfahrungen mit und Kenntnisse von dieser Soziologie, und er soll sich dabei, als Gast dieses Kongresses, hüten, über sie zu Gericht sitzen zu wollen.

2. Jeder, der die Geschichte der deutschen Soziologie betrachtet, wird geneigt sein, sie nach einem wohlbekannten Prinzip einer Dreiteilung zu unterwerfen und dabei ihre erste Periode global als klassisch-„heroisches“ Zeitalter oder als Gründerzeit zu bezeichnen, ihre zweite als „Dark Ages“, wie die Engländer die ersten Jahrhunderte nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums zu nennen gewöhnt sind, und ihre dritte,

⁷⁾ *H. H. Gerth* und *C. Wright Mills*, *Character and Social Structure*, New York 1954; *Don Martindale* und *E. D. Monachesi*, *Elements of Sociology*, New York 1951; *R. M. MacIver* und *C. H. Page*, *Sociology*, New York 1949, 2. Aufl.; *Howard Becker*, *Systematic Sociology on the Basis of the Beziehungslehre and Gebildelehre of Leopold von Wiese*, New York 1932; *ders.*, *Through Values to Social Interpretation*, Durham, N. C. 1950 (zum größten Teil übersetzt und verarbeitet in der deutschen Ausgabe, vgl. Anm. 3).